

Andrea S. Kuhnke

Zoe und Zarin
und der magische Wappenring

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2018

Bibliografische Information durch
die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
www.ddb.de und <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-264-4

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag

Alle Rechte bei der Autorin Andrea S. Kuhnke
Co-Autorin: Gabriele Kuhnke
www.kuhnke-buch.de

Lektorat: Birgit Rentz
www.fehlerjaegerin.de

Umschlaggestaltung: Christoph Clasen
Umschlagbild: Christoph Clasen
www.christophclassen.de

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

13,90 EUR (D) 14,30 EUR (A)

Prolog

Anno 1283



Heinrich von Falkenauge atmete erleichtert auf, als sich der Wald endlich lichtete und die Feldwiese in der Dämmerung vor ihm lag. Hoch oben auf dem Weinberg leuchteten die Zinnen der Burg Falkenauge blutrot im letzten Licht der untergehenden Sonne. Die Mauern der Burg schmiegt sich an den Felsen, der zur Flussseite fast senkrecht abfiel. Vom Bergfried wehte die grüne Fahne mit dem eingestickten Wappen der von Falkenauge: ein Wanderfalke mit ausgebreiteten Flügeln, der aus seinen Augen Blitze schleuderte. Das gleiche Wappen hatte ein Goldschmied kunstvoll in einen Edelstein eingraviert. Der grüne Jaspis schmückte Heinrichs Wappenring, den er immer an seinem linken Ringfinger trug.

Als sein Pferd den mühsamen Anstieg zur Burg begann, wandte er sich im Sattel um. Im Gänsemarsch folgten ihm seine vier Knappen auf ihren Pferden. Zwischen ihnen ritt die Hebamme, die sie im Dorf aus dem Bett geholt hatten.

Im Vorhof der Burg sprang Heinrich vom Pferd und half der Hebamme beim Absteigen. Der Stallmeister und zwei Knechte eilten herbei und kümmerten sich um die Pferde. Sie führten sie in den Stall, um sie abzusatteln und trocken zu reiben.

Mit langen Schritten eilte Heinrich durch den Innenhof am Brunnen vorbei zum Wohngebäude, dem Palas. Die Hebamme hatte Mühe, ihm zu folgen. Am Schlafgemach seiner Gemahlin angekommen, klopfte Heinrich laut gegen die Tür, die daraufhin sofort von einer Magd geöffnet wurde.

»Gut, dass Ihr zurück seid, Herr. Eure Gemahlin hat starke Wehen.« Sie ließ nur die Hebamme herein und schlug Heinrich die Tür vor der Nase zu.

Nervös ging Heinrich in den Rittersaal, wo die Knappen, die ihn in das Dorf begleitet hatten, an einem langen Holztisch saßen. Die Mägde schlep-ten Krüge mit Wein und eine große Platte mit gebratenen Rebhühnern herbei.

»Sagt mir sofort Bescheid, wenn meine Gemahlin entbunden hat!«, befahl Heinrich und drückte einer Magd seinen Reisemantel in den Arm, setzte sich ans Kopfende des langen Holztisches und prostete den Knappen zu.

»Herr«, sprach ihn eine der Mägde an, »unten in der Küche wartet eine Frau auf Euch. Sie sagt, sie müsse Euch dringend sprechen.«

»So wichtig kann das nicht sein.« Heinrich griff genüsslich nach einem der Rebhühner und biss hinein. »Wie heißt die Frau?«, fragte er kauend.

»Sie sagte, Ihr würdet Euch schon an sie erinnern.«

Nachdenklich runzelte Heinrich die Stirn. »Bringt sie her!«, befahl er.

Kurze Zeit später trat die Frau ein. Sie trug ein knöchellanges Kleid aus Leinen. Um die Schultern hatte sie einen weiten, wollenen Umhang geschlun-

gen und ihre tief herabgezogene Kapuze verbarg ihre Haare und ihr Gesicht. Mit gesenktem Kopf ging sie auf Heinrich zu, blieb vor ihm stehen und schlug die Kapuze mit einem Ruck zurück.

Heinrich ließ den Schenkel des Rebhuhns sinken, von dem er gerade abbeißen wollte, und starrte die Frau an, als wäre sie ein Gespenst. »Duretta«, hauchte er überrascht.

»Ja, ich bin es«, sprach die Frau und trat noch dichter an Heinrich heran. »Erinnert Ihr Euch, Herr, als Ihr vor vielen Monden von Wegelagerern überfallen wurdet und ich Euch gesund gepflegt habe?«

Heinrich erinnerte sich nur zu gut. Auf dem Heimweg von einem Besuch bei seinem Vetter waren seine zwei Knappen und er von Wegelagerern überfallen und ausgeraubt worden. Die Räuber hatten seine Knappen getötet und ihm ein Messer in die Brust gestoßen. Im Glauben, dass er tot wäre, hatten sie ihn liegen gelassen.

Duretta, die Kräuterfrau, hatte ihn gefunden, ihn daraufhin mühsam zu ihrer Hütte geschleppt und gesund gepflegt. Sie war hübsch und jung, und für eine Nacht hatte Heinrich vergessen, dass er mit Astrid von Langenberg verheiratet war. Nur zu gern hatte er sich von Duretta verführen lassen, bereute dies aber sofort.

Als ihm bewusst geworden war, was er getan hatte, war er aus der Hütte geflohen, um so schnell wie möglich bei seiner Gemahlin zu sein. Noch lange hatte ihm Durettas spöttisches Lachen in den Oh-

ren geklungen, obwohl er die ärmliche Behausung längst hinter sich gelassen hatte.

Nach einem dreitägigen Fußmarsch war er völlig erschöpft zur Burg Falkenauge zurückgekehrt.

Der Torwächter hatte geglaubt, seinen Augen nicht trauen zu können, als er seinen Burgherrn über die Zugbrücke taumeln sah. »Herr!«, hatte er voller Freude über das unerwartete Wiedersehen gerufen, und in Windeseile hatte es sich in der Burg herumgesprochen, dass der tot geglaubte Burgherr zurück war.

Als die frohe Kunde auch bei Heinrichs Gemahlin Astrid angekommen war, war diese sofort in den Rittersaal gestürzt, wo die Mägde den Holztisch, an dessen Kopfende Heinrich saß, reichhaltig gedeckt hatten. Ihr Herr sollte rasch wieder zu Kräften kommen. »Heinrich, Ihr lebt! Was für ein Wunder!« Überglücklich hatte sich Astrid in seine Arme geworfen.

Fortan hatte Heinrich nicht mehr an Duretta gedacht.

Jetzt kam die Erinnerung schmerzlich zurück. »Was wollt Ihr?«, fragte er misstrauisch.

»Zeigt mir Euren Wappenring! Ich werde ihn mit einem magischen Zauberspruch belegen, sodass er Euch und Eure Nachkommen beschützen wird.«

Heinrich lachte belustigt. »Ich glaube nicht an solchen Zauberspuk, Weib, und mein Ring soll bereits Zauberkräfte besitzen, zumindest wird es so erzählt.«

»Ihr sollt es nicht bereuen.« Duretta lächelte kalt.

Um sie schnell wieder loszuwerden, hielt er ihr die linke Hand mit dem Wappenring hin. »Hier ist mein Ring. Beeilt Euch, ich habe nicht ewig Zeit!«

Duretta nahm ihr Amulett – ein roter Rubin, auf dem der Teufel abgebildet war und das an einer goldenen Kette um ihren Hals hing – ab und hielt es über den Ring. Als sie einige beschwörende, unverständliche Worte murmelte, quoll rötlicher Nebel aus dem Amulett.

Heinrich überkam ein ungutes Gefühl. Gerade wollte er seine Hand wieder zurückziehen, als sich der Nebel lichtete und plötzlich die Augen des Falken rötlich aufglühten. Verwundert starrte Heinrich auf seinen Wappenring.

Das Licht in den Augen des Falken erlosch jedoch sofort, als Duretta ihr Amulett zurückzog. »Bringt mir mein Bündel!«, rief sie laut.

Eine Magd kam herein und reichte ihr das Gewünschte, und nachdem Duretta das Tuch zurückgeschlagen hatte, blickte Heinrich in das Gesicht eines schlafenden Säuglings.

»Das ist unsere Tochter Morphia«, erklärte Duretta dem erstaunten Burgherrn. »Nach Eurem Tod wird sie Burgherrin von Burg Falkenauge sein.«

Heinrich sprang so ungestüm auf, dass er dabei den Weinkrug umwarf. »Niemals, Weib!«

Duretta erbleichte. »Ich habe Euch vor neun Monden das Leben gerettet, Herr. Dafür verlange ich nur eine Kleinigkeit von Euch. Streift unserer Tochter einmal kurz Euren Wappenring über den Ringfinger der linken Hand und zieht ihn danach gleich wieder ab!«

»Den Teufel werde ich tun!«, schrie Heinrich erbost. »Der Wappenring steht nur mir und meiner Familie zu. Verlasst auf der Stelle meine Burg! Ich will Euch und Euren Bastard nie wiedersehen!«

Durettas Gesichtszüge verzerrten sich vor Wut und Hass. Sie drückte ihr Kind an sich und rief: »Verflucht sollt Ihr sein, Heinrich von Falkenauge!« Schließlich wandte sie sich um und verließ erhobenen Hauptes den Rittersaal.

Heinrich lachte schallend. »Burgherr bin ich, daran ändern auch Eure Zauberkräfte nichts!«, rief er Duretta nach.

Betroffen hatten die Knappen das Geschehen verfolgt.

»Kommt jemals ein Wort zu dem Vorfall über Eure Lippen, werdet Ihr nie wieder das Tageslicht erblicken«, fuhr Heinrich sie grimmig an.

»Unsere Augen sind blind und unsere Ohren taub, Herr«, bekundeten die Knappen wie aus einem Mund und griffen wieder nach den Weinkrügen.

Im selben Moment stürzte eine Magd herein. »Herr!«, rief sie aufgeregt, »Eure Gemahlin will Euch sehen – Euer Sohn ist geboren!«

In freudiger Erwartung eilte Heinrich die Treppe hinauf, lief durch die Ahnengalerie und stürmte, ohne anzuklopfen, in das Gemach seiner Gemahlin.

Astrid lag in einem breiten Himmelbett. In ihren Armen hielt sie seinen Sohn. Behutsam strich Heinrich über dessen kleines Köpfchen. Einer plötzlichen Eingebung folgend, nahm er seinen

Wappenring ab und streifte ihn kurz über den winzigen Ringfinger des Säuglings. »Du, Bernhard von Falkenauge, mein Sohn, wirst nach mir Burgherr werden. Denn nur wer den Ring besitzt, hat das Recht, auf Burg Falkenauge zu herrschen.«

»Heinrich, seht nur, der Ringfinger unseres Sohnes ...« Vor Staunen vergaß Astrid weiterzusprechen.

Ein heller Lichtschein hatte sich um den Finger des Säuglings gelegt, und als er wieder verblasste, steckte ein winziger Ring, der das genaue Abbild von Heinrichs großem Wappenring war, an Bernhards Finger.

Ungläubig blickten Heinrich und Astrid auf den winzigen Ring. Heinrich lief ein kalter Schauer über den Rücken, denn ihm wurde klar, dass Duretta tatsächlich Zauberkräfte besaß und mit der Magie vertraut war. Auf einmal verspürte er Angst, dass sie seiner Familie ein Leid zufügen könnte.

Sein besorgter Blick fiel auf den runden Beistelltisch neben dem Himmelbett. Auf ihm stand eine hölzerne, etwa eine Elle lange Schatulle mit Eisenbeschlägen. In den gewölbten Deckel war kunstvoll das Wappen der von Falkenauge geschnitzt. Heinrich wusste nicht, was sich darin befand, denn einer Überlieferung nach durfte die Schatulle nur im äußersten Notfall geöffnet werden. Heinrich überlegte, ob dies ein Notfall war.

Noch bevor er handeln konnte, riss Astrid ihn aus seinen Gedanken, indem sie lächelnd fragte: »Wollt Ihr unseren Sohn nicht auch einmal halten?«

Jetzt ebenfalls lächelnd, nahm Heinrich den Säugling behutsam auf den Arm und vergaß die Schatulle.

Eingesperrt

Anno 1318



Die Strahlen der aufgehenden Sonne ließen die grüne Fahne, die auf dem Bergfried der Burg Falkenauge wehte, hell aufleuchten. Das Tuch der Flagge war mit dem Wappen der Burgherren von Falkenauge bestickt, ein Wanderfalke mit ausgebreiteten Flügeln, der aus seinen Augen Blitze schleuderte.

Die Sonnenstrahlen wanderten über das rote Ziegeldach des Palas und versuchten die Butzenscheiben der Kemenaten zu durchdringen.

Zoe von Falkenauge schlug die Augen auf und betrachtete blinzelnd die tanzenden Kringel des Sonnenlichts auf dem Bettvorhang. Mit einem kräftigen Ruck zog sie den Vorhang beiseite und sprang aus dem Bett. Barfüßig hüpfte sie über die Holzdielen zum Fenster und stieg auf die Seitenbank in der Fensternische. Die grünen, gewölbten Butzenscheiben verhinderten die Sicht nach draußen. Zoe riss den Fensterflügel weit auf.

Tief unten im Tal glänzte das silberne Band des Flusses, der sich wie ein Wurm zwischen den Bergen dahinschlängelte. Ihre scharfen Augen entdeckten ein Boot mit einem roten Segel, das flussabwärts auf den Anlegesteg des Dorfes zuhielt. In der klaren Morgenluft hörte sie die Hähne im Tal laut krähen. Das Dorf erwachte und hölzerne Fens-

terläden wurden zurückgeschlagen. Die Bauern kamen aus ihren Häusern. Sie gingen zur Arbeit auf die Felder oder in die Weinberge.

Als sich das Boot dem Ufer näherte, begann sein rotes Segel zu flattern. Sacht legte es am Steg an und die Schiffsleute luden Holzfässer aus.

Zoe freute sich. Bald war es wieder so weit. Dann wurden im Weinberg die reifen, grünen Trauben gepflückt und im Burghof in einen großen Bottich geschüttet. Es machte Spaß, mit nackten Füßen darin herumzustampfen und den Saft aus den Trauben zu quetschen, bis nur noch die Kerne und die Häute der Trauben übrig waren. Der so gewonnene Fruchtsaft wurde in Holzfässer gegossen und begann darin zu gären. Wie durch Zauberei wurde nach einiger Zeit aus dem Traubensaft Wein.

Auf dem Marktplatz des Dorfes erschienen die ersten Händler mit ihren Ochsen gespannen und präsentierten ihre Waren. Gänse, Enten und Schweine wurden von ihren Besitzern mit lautem Gejohle zum Verkauf auf den Markt getrieben. Zoe stellte sich vor, wie es sein würde, zwischen den einzelnen Ständen herumzulaufen und mit den anderen Kindern Fangen zu spielen. Genauso aufregend musste es sein, zwischen den hohen Gräsern und Blumen der Feldwiese Verstecken zu spielen. In den elf Jahren, die sie jetzt zählte, hatte sie die Burg noch nie verlassen dürfen, und alles, was sie über das Leben im Dorf wusste, hatten ihr die Mägde und ihre Amme Magdalen berichtet.

Manchmal, wenn wieder einmal die Neugier in ihr erwachte, schlich sie zum Burgtor und versuchte

hinauszuhuschen. Doch jedes Mal versperrte ihr der Wächter mit seiner Lanze den Weg. Alles Bitten nützte nichts. Der Wächter hielt sich streng an den Befehl der Burgherrin, Zoe nicht hinauszulassen. Auch wenn sie nicht angekettet im Verlies lag, sondern sich in der Burg frei bewegen konnte und genug zu essen bekam, fühlte sie sich wie eine Gefangene.

Der Kaplan, der regelmäßig in der Burgkapelle die Messe las und sehr gebildet war, unterrichtete Zoe in Lesen, Schreiben, Rechnen und Latein. Zudem unterwies die Mägde sie in Nähen, Weben und Sticken. Auf diese Weise lernte Zoe alles, was eine adelige Dame wissen musste.

Dennoch fühlte sie sich einsam und wünschte sich nichts sehnlicher, als die Burg zu verlassen, um die Welt jenseits der dicken Mauern kennenzulernen.

Während sie aus dem Fenster sah, fiel ihr Blick auf das Haus ihrer Amme Magdalen. Es stand etwas abseits am Rande des Dorfes und war eher eine Hütte als ein Haus. Gefolgt von ihrer ältesten Tochter Anna trat Magdalen aus der Tür. Beide hielten Ledereimer in den Händen und gingen in Richtung Marktplatz, um Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen.

Mit ihrer Amme verband Zoe ihre erste Erinnerung. Als sie noch ein kleines Mädchen gewesen war, hatte sie sich eines Tages bei einem Sturz auf dem Burghof das Knie aufgeschlagen. Niemand anderes als Magdalen war es gewesen, die herbeigeeilt war, sie in den Arm genommen und die

Wunde mit Spitzwegerich bedeckt hatte, von dem eine heilende Wirkung ausging.

An ihre Eltern hatte Zoe nicht die leiseste Erinnerung. Zu ihrem Kummer wusste sie nicht einmal, wie sie ausgesehen hatten.

Schließlich war da noch ihre Tante Morphia, die gestrenge Burgherrin, die als kalt und unnahbar galt. Nicht ein einziges Mal hatte sie Zoe gestreichelt oder nette Worte zu ihr gesagt. Ebenso wie die Bediensteten fürchtete sich auch Zoe vor ihr, und viel lieber würde sie in der ärmlichen Hütte der Amme zusammen mit deren fünf Kindern wohnen als hier in der Burg mit ihrer schrecklichen Tante.

»Zoe, wo bleibt mein Morgenbrei?«

Zoe zuckte zusammen und wandte sich vom Fenster ab. »Ich hole ihn sofort, Tante Morphia.« Rasch zog sie ihr knöchellanges, weißes Unterkleid aus Leinen über den Kopf. Darüber streifte sie das langärmelige, weinrote Überkleid aus Samt, das am Halsausschnitt mit feinen Stickereien verziert war.

Die Magd kam herein und betrachtete sie kritisch. »Ihr solltet mehr auf Euer Äußeres achten, Zoe«, schimpfte sie. »Wo ist Euer Gürtel?«

Zoe drehte sich einmal im Kreis und sah den Ledergürtel in der Fensternische liegen. Mitsamt dem Täschchen, das an ihm befestigt war, schlang sie ihn um ihre Taille und raffte auf diese Weise ihr weites, lose fallendes Kleid zusammen.

»Setzt Euch auf den Schemel, damit ich Euch kämmen kann.«

Nachdem Zoe Platz genommen hatte, zog die Magd einen eng gezähnten Kamm aus dem Beutel

an ihrem eigenen Gürtel, umfasste Zoes widerpenstige Haare im Nacken und zog den Kamm rücksichtslos hindurch.

»Au!« Zoe fiel es schwer stillzuhalten.

»Sitzt ruhig!«, schimpfte die Magd. »Je mehr Ihr herumzappelt, desto länger dauert es.« Sie steckte den Kamm in den Beutel zurück und knüpfte Zoe ein rotes Stirnband um den Kopf, damit ihr schulterlanges Haar nach hinten gehalten wurde und es ihr nicht fortwährend ins Gesicht fiel.

Froh, das lästige Kämmen überstanden zu haben, sprang Zoe vom Schemel auf.

»Wartet!«, rief die Magd. »Eure Schuhe!«

Zoe streifte die handgenähten lederen Schuhe über die nackten Füße, öffnete die Tür und rannte durch die Ahnengalerie zur Treppe.

Die Küche befand sich im Erdgeschoss neben dem Rittersaal. Über dem offenen Feuer hing an Eisenketten ein großer Kessel unter dem Kamin.

Nachdem Zoe den Raum betreten hatte, füllte eine der Küchenmägde Getreidebrei in einen Holznapf und reichte ihn ihr. Zoe bedankte sich, nahm einen Holzlöffel vom Bord und brachte den Napf zur Kemenate der Burgherrin. Auf ihr Klopfen hin öffnete eine Magd. Zoe wollte ihr den Napf in die Hand drücken und schnell wieder davoneilen, doch die strenge Stimme ihrer Tante hielt sie zurück.

»Stellt die Schale auf den Tisch, Zoe!«

Widerwillig betrat Zoe das Gemach. Irgendwie war es ihr hier nicht geheuer. Neben einem großen Himmelbett standen zwei hölzerne Truhen. An der hinteren Wand hingen Gemälde, die ihre Tante

selbst gemalt hatte. Die Fratzen der Teufel und Hexen, die auf ihnen abgebildet waren, wirkten unheimlich und flößten Zoe Angst ein.

Vom Gemach führte eine Tür in einen angrenzenden Raum, in dem Morphia ihre Kunstwerke herstellte. Diesen konnte sie auch von der Ahnengalerie aus betreten. Zoe war froh, dass ihr eigenes Gemach am anderen Ende der Galerie lag.

Morphia stand neben einem leeren Bilderrahmen in der Fensternische. Dass ihr Körper lang und dürr war, konnte auch ihr weit fallendes Kleid nicht verbergen. Ihre schwarzen Haare hatte sie fast gänzlich unter einem Kopftuch versteckt. Ihr hageres Gesicht mit der Hakennase, den kleinen, dunklen Augen, dem spitzen Kinn und den herabhängenden Mundwinkeln verlieh ihr ein mürrisches Aussehen. Zoe hatte immer das Gefühl, vor ihr auf der Hut sein zu müssen.

Nur zögernd näherte sie sich ihrer Tante und stellte den mit Brei gefüllten Napf auf den Tisch. Dabei fiel ihr Blick auf eine mit Eisenbeschlägen versehene Schatulle aus Holz, die nahe der Tischkante stand und die sie noch nie zuvor im Gemach ihrer Tante gesehen hatte. Neugierig betrachtete sie das Holzkästchen, in dessen gewölbten Deckel auf kunstvolle Weise das Wappen der von Falkenauge geschnitzt war. Zoe nahm es in die Hand und strich behutsam über die Schnitzerei, die einen Wanderfalken mit ausgebreiteten Flügeln darstellte, aus dessen Augen Blitze zischten. Aufgeregt stellte sie fest, dass es das gleiche Bild war, das auch ihr Wappenring zeigte. »Gehörte das Kästchen meiner

Mutter?«, fragte sie verwundert. »War es ihre Schmuckschatulle?«

Mit drei schnellen Schritten eilte Morphia an den Tisch und riss Zoe das Kästchen aus der Hand. »Nein, sie gehört mir!«, keifte sie und befahl der Magd, die Schatulle auf die Truhe zu stellen. Dann setzte sie sich auf einen Stuhl, griff blitzartig nach Zoes Handgelenk, hielt es fest und starrte begierig auf den goldenen Wappenring an ihrem linken Ringfinger. »Ein sehr schöner Stein, der grüne Jaspis«, sagte sie neidvoll. »Für meinen Finger ist der Ring leider noch zu eng.«

»Er gehört ja auch mir«, antwortete Zoe patzig und zog ihre Hand zurück. Verärgert über ihre Tante betrachtete sie das Amulett, das an einer goldenen Kette um deren Hals hing. Sie hatte ihre Tante noch nie ohne den Anhänger gesehen. Auf einem dicken roten Rubin war der Teufel abgebildet – mit Hörnern, Flügeln und Pferdefuß.

Morphia, die Zoes Blick bemerkte, ließ abrupt deren Handgelenk los und umspannte den Rubin mit ihrer Hand. »Mein Edelstein besitzt magische Kräfte«, erklärte sie spöttisch. »Er ist wertvoller als Euer Wappenring.«

»Aber warum ist Satan darauf abgebildet?«, fragte Zoe.

»Er hilft mir gegen das Böse.«

Satan kann doch nicht gegen das Böse helfen, dachte Zoe zweifelnd. Nur einem Engel ist das möglich.

Morphia schien Zoes Gedanken zu erraten. Sie lachte hämisch und wedelte mit der Hand, als woll-

te sie Zoe wie eine lästige Fliege fortscheuchen. »Geht in Euer Gemach und arbeitet an Eurer Stickerei, damit endlich das Kissen fertig wird!«, befahl sie unfreundlich. »Mein nächstes Kunstwerk muss leider noch etwas auf sich warten.« Hinterhältig blickte Morphia zum leeren Bilderrahmen in der Fensternische.

Froh, entlassen zu sein, verspürte Zoe jedoch keine Lust, an einem sonnigen Tag wie diesem allein in ihrem dunklen Schlafgemach in der Fensternische zu sitzen und Blumen auf ein Stück Leinen zu sticken.

»Ihr seid viel zu ungeduldig«, hatte die Magd ihr vorgeworfen, weil sie sich immer wieder in den Finger stach und so ungeschickt war, dass sich das Garn verhedderte.

Trotzig schob Zoe die Unterlippe vor. Ihre Tante hatte ihr nichts zu befehlen. Sie war zwar Burg herrin, aber nur, weil ihre Eltern tot waren. Wenn sie, Zoe, erwachsen war, würde sie selbst Burg herrin sein. Dann müsste ihre Tante sich nach ihr richten. Zoe malte sich aus, wie sie sie von der Burg verbannen würde. Das erheiterte sie so sehr, dass sie vergnügt durch die Ahnengalerie hüpfte, die Treppenstufen hinabsprang und nach draußen rannte. Sie lief am Brunnen vorbei durch den mit Efeu berankten Torbogen zum Vorhof.

Gemobbt

Gegenwart



Hajo Grundmann, der Klassenlehrer der 6A, knallte die korrigierten Arbeitshefte auf den Tisch – die erste Mathearbeit seit den Sommerferien.

»Hinsetzen!«, brüllte er.

Auch ohne das Gebrüll konnte Zarin ihm ansehen, dass er sauer war.

Zarin Falkenau, ein schlanker Junge, der für seine elf Jahre etwas klein geraten war, trug blaue Bermudashorts und ein weißes T-Shirt mit einem Aufdruck seines Katers Carlo. Er hatte kurze, blonde, lockige Haare, eine leicht gekrümmte Nase und weiße, ebenmäßige Zähne. Seine Mutter behauptete, die gesunden Zähne habe er ihr zu verdanken, weil sie immer darauf geachtet habe, dass er sie bereits als Kleinkind gründlich putzte.

Die Mädchen und Jungen der 6A rannten zu ihren Plätzen, setzten sich und blickten Hajo erwartungsvoll an. Der Klassenlehrer hatte nichts dagegen, wenn seine Schüler ihn beim Vornamen nannten.

»Au!« Genervt drehte Zarin sich zu Luc um, der am Tisch hinter ihm saß und ihm ein Lineal schmerzhaft in den Rücken bohrte.

»Ruhe!«, donnerte Hajo. Er nahm die Hefte in die Hand und schritt die Tischreihen entlang. Vor

Connor blieb er stehen, nahm das oberste Heft vom Stapel und warf es ihm auf den Tisch. »Connor, zu deiner Mathearbeit fällt mir nichts ein. Nicht eine einzige Aufgabe hast du richtig gelöst.«

Connor verzog keine Miene. Er hasste die Schule, und er hasste Hausaufgaben. Bruchrechnung betrachtete er als verschwendete Zeit.

»Wenn du so weitermachst, wirst du das Klassenziel nicht erreichen. Reiß dich mal zusammen. Du kannst es sicherlich, wenn du nur willst.«

Hajos Kommentar ignorierend, machte Connor ein unbeteiligtes Gesicht und schwieg. Hajo konnte ihn gernhaben mit seinem Gequatsche. Um den Lehrer zu ärgern, fischte er zwei Gummibärchen aus der Hosentasche seiner zerlöchernten Jeans, stopfte sie gelangweilt in den Mund und kaute laut schmatzend darauf herum. Seine Zähne waren von Karies zerfressen. Den rechten oberen Schneidezahn hatte er eingebüßt, als sein Vater volltrunken einen Keramikbecher nach ihm geworfen hatte. Schließlich zog er sein schwarzes Basecap mit Totenkopf-Emblem aus der Tischablage hervor und setzte es herausfordernd auf seine strähnigen, vor Fett triefenden Haare.

Hajo, der sich nicht provozieren ließ, tat, als merke er nichts, und wandte sich Spock, Connors Tischnachbarn, zu. »Spock, äh, Benjamin«, verbesserte er sich rasch. Jetzt war ihm doch tatsächlich Benjamins Spitzname herausgerutscht. »Leider hat es diesmal nur zu einer Vier minus gereicht.«

»Faszinierend!«, hauchte Spock und kniff enttäuscht die Lippen zusammen. Er hatte sich echt

Mühe gegeben, aber mit Bruchrechnung stand er auf Kriegsfuß. Dabei hielt er sich im logischen Denken für unschlagbar. Was das betraf, eiferte er seinem Vorbild, Mr. Spock aus den Star-Trek-Filmen, nach. Das ging zum Kummer seiner Mutter so weit, dass er auch dessen Äußeres nachahmte. Mal abgesehen davon, dass er klein und stämmig war und von Geburt an abstehende Ohren hatte, strich er sich jeden Morgen seine strubbeligen schwarzen Haare mit Unmengen von Gel dicht an den Kopf. Seine Lieblingskleidung bestand aus einem blauen T-Shirt und einer schwarzen Hose. Spock träumte davon, mit der Enterprise in ferne Galaxien zu fliegen und auf einem Stern seinen Vater wiederzutreffen, der vor einem Jahr bei einem Autounfall ums Leben gekommen war.

»Luc, eine glatte Fünf«, verkündete Hajo.

Luc trug einen Igelhaarschnitt, was praktisch war, denn so konnte er sich das Kämmen sparen. Er war groß und spindeldürr wie ein Model, und weil seine Brille ihm mal wieder, wie so oft, auf die Nasenspitze gerutscht war, rückte er diese zurecht und nahm seufzend sein Heft entgegen. Eine Fünf bedeutete Taschengeldentzug und einmal mehr auf seine drei jüngeren Geschwister aufzupassen. Pech, dass er das älteste von vier Kindern war. Lucs Vater, der beruflich als Straßenbauer tätig war, kam nur an den Wochenenden nach Hause. Seine Mutter, die halbtags in der Kindertagesstätte arbeitete, konnte die vierjährigen Zwillinge dahin mitnehmen. Die sechsjährige Lotte zur Grundschule zu bringen war Lucs Aufgabe. Anschließend hetzte er immer

zur Gesamtschule, die er seit einem Jahr besuchte. Im Haushalt musste er tüchtig mithelfen, da blieb kaum Zeit zum Lernen.

Als Letztem reichte der Klassenlehrer Zarin sein Arbeitsheft. »Nur Zarin hat eine sehr gute Arbeit abgeliefert. Wenigstens einer von euch hat kapiert, worum es geht.«

Zarin schlug sein Heft auf. »Sehr gut«, stand unter seiner Arbeit. Er kam nicht dazu, sich darüber zu freuen, denn Connor und Spock zischten wiederholt: »Streber!«, während Luc ihm bis zum Ende der Stunde immer wieder das Lineal in den Rücken stocherte. Zarin schluckte. Er wusste nicht, warum die drei es auf ihn abgesehen hatten. Seit er mit ihnen in einer Klasse war, mobbten sie ihn. Obwohl er versuchte, ihnen aus dem Weg zu gehen und sie nicht zu beachten, lauerten sie ihm trotzdem ständig auf und freuten sich, wenn er aus Angst vor ihnen davonrannte.

Als es zum Schulschluss klingelte, packte Zarin hastig seinen Rucksack, griff nach dem blauen Sportbeutel und sprang auf, um als Erster die Klasse zu verlassen.

»Zarin, warte einen Augenblick!« Hajo hielt ihn am Arm fest. »Ich möchte dich zu deiner guten Mathearbeit beglückwünschen. Sehr gute Leistung. Du bekommst von mir ein Extrasternchen.«

»Danke«, würgte Zarin hervor.

Den kurzen Moment hatten Connor, Luc und Spock genutzt, um vor ihm die Klasse zu verlassen.

Auf dem Schulhof spähte Zarin wachsam in alle Richtungen, doch zu seiner Erleichterung ließen

sich die drei nicht blicken. Hoffentlich waren sie schon nach Hause gegangen.

Das Einfamilienhaus, in dem er mit seinen Eltern wohnte, war nicht weit entfernt. Es stand in einem Neubaugebiet am Fuße des Weinbergs. Er brauchte nur die Straße bis zur Kreuzung hinunterzugehen und in die Burgstraße einzubiegen. Die Burgstraße war eine Sackgasse und endete in einem Feldweg, der sich, an Weinstöcken vorbei, den Hügel zur Burgruine hinaufzog. Das letzte Haus am Wendepunkt gehörte seinen Eltern.

Zarin war froh, dass er den Heimweg unbehelligt geschafft hatte, doch seine Freude währte nicht lange, denn plötzlich sprangen Connor, Luc und Spock mit lautem Geschrei über die niedrige Mauer, die das Grundstück eines Doppelhauses umgab und hinter der sie sich versteckt hatten.

Fluchtartig lief Zarin davon. In seiner Hast stolperte er über seine eigenen Füße und fiel der Länge nach auf den Gehweg. Schon waren die drei Jungen über ihm. Luc riss ihm seinen Sportbeutel aus der Hand, während Connor heftig gegen seinen Schulrucksack trat.

»Lasst mich in Ruhe!«, rief Zarin verzweifelt. »Ich habe euch nichts getan!«

»Hört, hört«, feixte Connor und schob sein Basecap ins Genick. »Der Streber hat nichts getan.«

»Schleimt sich an den Hajo ran«, rief Spock und fing mit einer Hand den Sportbeutel auf, den Luc ihm zuwarf.

Connor versetzte Zarin einen Tritt gegen das Schienbein.

»Aua!« Zarin rieb sich die schmerzende Stelle. Tränen traten in seine Augen.

Das Motorengeräusch eines Wagens, das zuerst ein leises Brummen gewesen war, wurde nun stetig lauter. Wenig später bog das orangefarbene Fahrzeug der Müllabfuhr in die Burgstraße ein.

Connor ließ von Zarin ab, sah sich um, grinste und befahl Spock: »Her mit dem Sportbeutel!« Geschickt fing er ihn auf, lief zu der von den Bewohnern des Hauses bereitgestellten Mülltonne, hob den Deckel hoch und hielt den Sportbeutel über die Öffnung.

Währenddessen näherte sich das Müllfahrzeug dem Doppelhaus. Entsetzt musste Zarin mit ansehen, wie Connor seinen Sportbeutel losließ, der Müllmann vom Trittbrett sprang und die Mülltonne zum Fahrzeug rollte, wo ein Greifer sie hochzog und den Inhalt in den Schlund des Wagens entleerte. Sein Sportzeug war auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Connor, Luc und Spock zeigten das Siegeszeichen und liefen lachend davon.

Frustriert blickte Zarin dem Müllauto nach. Hätte er doch lieber das Angebot seines Vaters angenommen, ihn von der Schule abzuholen, aber er wollte von den drei Jungen nicht wieder »Schisser« genannt werden, denn das hatten sie getan, als er sich vergangene Woche hatte abholen lassen.

Ein dunkelblauer Familienwagen bog in die Burgstraße ein. Zarins Vater Martin saß am Steuer des Vans. Er bremste sofort, als er seinen Sohn auf dem Gehweg hocken sah, riss die Wagentür auf

und sprang heraus. »Was ist passiert?«, fragte er besorgt.

»Nichts«, schniefte Zarin und bemühte sich vergeblich, die Tränen zurückzuhalten. »Ich bin hingefallen.«

»Hast du dich verletzt?«

»Nein«, wehrte Zarin ab. »Aber mein Sportbeutel ist weg.«

»Dann kaufen wir eben einen neuen«, meinte sein Vater unbekümmert und strich ihm tröstend über den Kopf.

»Aber meine Sportschuhe und Sporthose waren darin, und Montag haben wir wieder Sport in der Schule.«

»Steig ein, Zarin! Wir fahren am besten gleich zum Sportgeschäft und erledigen das.«

Zarin lächelte trotz seiner Tränen. Sein Vater war in Ordnung. Er hatte einen muskulösen, durchtrainierten Körper. Zweimal in der Woche besuchte er das Fitnessstudio. Seine lockigen, blonden Haare, die Zarin von ihm geerbt hatte, lichteten sich bereits stark an den Schläfen. Die Nase wies die gleiche Krümmung auf wie die von Zarin. Während sich Zarins Mutter immer schnell aufregte, blieb sein Vater stets ruhig und gelassen.

Zarin überlegte, ob er ihm von Connor, Luc und Spock erzählen sollte, die ihm seit seinem Wechsel zur Gesamtschule das Leben zur Hölle machten. Aber dann würde sein Vater ihn sicherlich jeden Tag zur Schule bringen und wieder abholen. Dadurch hätte er noch mehr Stress. Das wollte er auf keinen Fall. Also schwieg er.

Im Sportgeschäft kaufte sein Vater ihm Markensportschuhe in bunten Neonfarben, eine schwarze Markensportthose und einen grünen Sportbeutel.

Als sie mit dem Wagen in die Auffahrt zu ihrem Einfamilienhaus einbiegen wollten, versperrte Kater Carlo den Weg. Auch das Hupen nützte nichts. Carlo bewegte nur den Kopf, verließ aber seinen Platz nicht.

»So ein sturer Kater!«, schimpfte Zarins Vater.

Schnell sprang Zarin aus dem Auto. »He, Carlo, mach Platz, sonst wirst du platt gefahren!«

Noch immer bewegte Carlo sich keinen Zentimeter. Zarin hob den dicken, schwarzen Kater hoch und trug ihn bis zur Haustür, setzte ihn auf der Fußmatte ab und kraulte ihn am Kinn, worauf Carlo wohligh zu schnurren begann.

Zarins Mutter Claudia öffnete die Haustür. »Da bist du ja endlich, Zarin!«

Die Ärmel ihres pinkfarbenen Longshirts waren hochgekrempt und ihre eng anliegende Jeans strotzte nur so von Farbflecken. An ihren Unterarmen und in ihrem Gesicht klebten getrocknete Tonreste. Sogar in ihrem dunkelblonden Haar, das sie zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte, befand sich rötliche Tonerde.

Zarins Mutter war Künstlerin. Wenn sie an der Töpferscheibe saß, entstanden unter ihren Händen aus einem Klumpen Ton wie durch Zauberei wundervolle Schalen, Vasen und Krüge. Bevor die Keramikteile ein zweites Mal gebrannt wurden, bemalte sie diese mit farbenfrohen Motiven. »Ich habe mir schon Sorgen gemacht«, sagte sie. »Wieso

kommst du so spät? Und warum bist du nicht an dein Smartphone gegangen, als ich angerufen habe?»

Zarin zuckte mit den Schultern. »Ton auf lautlos, Mama.«

»Hallo, Claudia.« Zarins Vater gab seiner Frau zur Begrüßung einen Kuss.

Zarin folgte den beiden ins Haus und warf Rucksack und Sportbeutel neben der Garderobe auf den Boden.

»Zarin, wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du sorgsamer mit deinen Sachen umgehen sollst«, empörte sich seine Mutter. Sie bückte sich nach dem Sportbeutel, hob ihn auf und stutzte. »Das ist doch gar nicht deiner! Der Sportbeutel hier ist grün, und deiner ist blau. Hast du ihn in der Schule vertauscht?«

Mist, er hatte nicht bedacht, dass es besser gewesen wäre, wenn er die gleiche Farbe gewählt hätte. »Habe meinen Sportbeutel irgendwo verloren«, log er.

»Wieso verloren?«, fragte seine Mutter und sah ihn prüfend an. »Das geht nicht, Zarin. Du musst besser auf deine Sachen aufpassen! Jetzt musst du Montag ohne Sportzeug in die Schule. Wem gehört dieser Sportbeutel?«

»Mir. Papa hat ihn gekauft und dazu eine neue Sporthose und coole Schuhe.«

Seine Mutter zog die neonfarbenen Schuhe und die schwarze Sporthose aus dem Beutel. »Das sind ja alles Markenartikel!« Sie suchte nach den Preisschildern, las die Beträge und schluckte. »Martin,

wie konntest du nur wieder so viel Geld ausgeben?«, schimpfte sie.

Die Vorwürfe seiner Frau ignorierend, suchte Zarins Vater in der Küche nach etwas Essbarem. Sein Blick fiel auf die unbenutzte Arbeitsfläche und das leere Ceranfeld. »Sag mal, gibt es nichts zu essen, Claudia?«

»Ich hatte bisher keine Zeit, um zu kochen«, verteidigte sie sich. »Den ganzen Vormittag habe ich getöpft und die Krüge eben erst in den Brennofen geschoben. Morgen beginnt der Mittelaltermarkt auf dem Marktplatz und die restliche Ware muss noch fertig werden. Heute wäre es gut gewesen, wenn du uns Essen aus dem Restaurant mitgebracht hättest.«

»Ich kann doch nicht einfach Essen mitgehen lassen. Wie stellst du dir das vor? Sämtliche Lebensmittel werden aufs Genaueste kalkuliert.«

Genervt erwiderte Zarins Mutter: »Schon gut, dann mach du uns was zu essen. Schließlich bist du Koch von Beruf.«

Um einen längeren Streit zwischen seinen Eltern zu verhindern, öffnete Zarin rasch die Tür des Gefrierschranks und schaute hinein. »Wir haben noch Pizza, Mama. Sogar eine vegetarische für dich ist noch da«, verkündete er.

»Na gut, dann sei so lieb und schiebe für uns alle Pizza in den Backofen. Ich muss jetzt nach den Krügen im Brennofen sehen.« Eilig lief seine Mutter in den Garten zu einem rot gestrichenen Holzhaus, in dem sie ihre Töpferwerkstatt eingerichtet hatte.

»Heute ist der Wind günstig«, überlegte Zarins Vater laut. »Ich höre meinen Gleitschirm rufen. Nach dem Essen fahre ich zur Burg Falkenauge.« Mit einem Blick auf Zarin fragte er: »Hast du Lust mitzukommen?«
»Ja, kann ich machen, Papa.«

Im Geheimgang

Anno 1318



Im Vorhof der Burg schwang Bruno, der Falkner, ein Lederkissen an einer Schnur um seinen Kopf. An dem Kissen hatte er Vogelflügel befestigt.

Zoe mochte den alten Bruno. Er trug einen so dichten Vollbart, dass von seinem Gesicht nur seine lange Nase, die buschigen Brauen und die konzentriert blickenden Augen zu sehen waren.

»Was treibt Ihr da, Bruno?«, rief Zoe und näherte sich neugierig.

»Ich fürchte, der junge Gerfalke hat das Weite gesucht.« Bruno ließ das Kissen sinken, schirmte zum Schutz vor den blendenden Sonnenstrahlen seine Augen mit der Hand ab und blickte angestrengt in die Höhe. »Er ist verschwunden. Das ist ärgerlich. Alle Mühe war umsonst.«

Zoe legte den Kopf in den Nacken und spähte ebenfalls in den Himmel. Hoch über ihnen, nur als winziger Punkt zu sehen, kreiste der Gerfalke. »Da ist er doch!« Aufgeregt deutete sie nach oben. »Er kreist über uns. Schnell, Bruno, lockt ihn mit dem Kissen!«

Bruno ergriff den Riemen und wirbelte das Lederkissen erneut um seinen Kopf. Mit seinen scharfen Augen verfolgte der junge Gerfalke das herumschwingende Kissen und schien unschlüssig,

wie er sich verhalten sollte. Plötzlich ging er in den Sturzflug über, sauste wie ein Pfeil herab und schlug seine Krallen in das Kissen.

»Gut gemacht«, lobte Bruno den Falken und hielt ihm seine behandschuhte Hand hin. Der Falke hüpfte darauf und bekam zur Belohnung ein Stück rohes Fleisch.

»Er kann ja schon Beute schlagen!«, rief Zoe und klatschte laut Beifall. »Darf ich ihn auch einmal halten?«

Der Falkner nickte. »Aber zieht zuvor den Lederhandschuh über, damit er Euch nicht mit seinen Krallen verletzt.« Er sah Zoe wohlwollend zu, wie sie voller Eifer einen zweiten, viel zu großen Handschuh über ihren Arm streifte.

»Kommt!«, lockte sie den Falken.

Bruno hielt seinen Arm neben ihren, und der Falke hüpfte auf ihre Hand und sah sie erwartungsvoll an. Als er merkte, dass Zoe keinen Leckerbissen für ihn hatte, flatterte er enttäuscht auf Brunos Handschuh zurück.

Zoe blickte zu dem Holzpfeiler hinüber, den Bruno fest in den Boden geschlagen hatte. Auf der Querstange, die er an dem Pfeiler befestigt hatte, saß reglos ein Wanderfalke, der sie aufmerksam beobachtete.

»Falko«, lockte Zoe ihn. »Kommt!« Sie wedelte einladend mit ihrer behandschuhten Hand. Der Wanderfalke breitete seine Schwingen aus und flog zu ihr. Behutsam streichelte sie sein dunkelblaugraues Gefieder, das auch schon die Hände ihres Vaters berührt hatten.

Bruno betrachtete sie lächelnd. »Zoe, Ihr habt so scharfe Augen wie ein Falke.« Das stimmte, dachte Zoe, aber ihre Augen waren blau wie die Farbe des Himmels. Falkos Augen dagegen waren dunkelbraun wie die Erde eines umgepflügten Feldes. »Falko war der Lieblingsfalke Eures Vaters.« Ein wenig zitterte Brunos Stimme, als er daran dachte, wie er früher mit dem Burgherrn zur Jagd ausgeritten war. Um seine Rührung zu verbergen, schnäuzte er sich laut.

»Dann ist Falko schon sehr alt?«, fragte Zoe.

»Ja, er zählt mindestens elf Lenze. Einige Wochen, bevor Ihr geboren wurdet, hat Euer Vater, der Burgherr Bernhard von Falkenauge, den Falken für die Beizjagd abgerichtet.«

»Hat mein Vater das genauso gemacht, wie Ihr es tut, Bruno?«

Bruno nickte.

Wehmutsvoll entfuhr Zoe ein Seufzer. Sie stellte sich vor, wie ihr Vater den Falken gerufen hatte und wie dieser auf seiner behandschuhten Hand gelandet war.

Bruno pfiß nach seinem Jagdhund. »Ich werde mit dem jungen Gerfalken auf die Jagd reiten. Vielleicht schlägt er ein Rebhuhn.«

»Darf ich Euch begleiten?«, bat Zoe.

»Von mir aus gern. Aber Ihr müsst Eure Tante um Erlaubnis bitten.«

Zoe entließ Falko in die Luft, gab Bruno den Lederhandschuh zurück und rief aufgeregt: »Wartet auf mich!«

Eilig lief sie davon, um die Burgherrin zu suchen. Auf dem Weg zum Palas stieß sie am Torbogen mit ihr zusammen. Ihre Tante hatte sich für einen Ausritt ihren grünen Umhang übergeworfen. Von ihrem Gürtel baumelten mehrere Täschen herab, in denen sie verschiedene Dinge verstauen konnte, und unter ihrem knöchellangen Überkleid lugten Halbstiefel aus Leder hervor. Bevor Zoe ihren Wunsch äußern konnte, wurde sie von ihrer Tante angeschnauzt: »Was treibt Ihr Euch hier rum? Ihr solltet doch Eure Stickarbeit fertigstellen.« Ohne Zoes Antwort abzuwarten, rief sie mit herrischer Stimme nach dem Stallmeister, der augenblicklich ihr Pferd herbeiführte und ihr in den Sattel half.

Zoes Tante Morphia verließ sich nicht auf den Bericht des Burgvogts, sondern kontrollierte in Begleitung ihrer Knappen höchstpersönlich, ob die Leibeigenen in den Weinbergen auch zügig arbeiteten und nicht etwa faulenzten. Als sie sah, wie der Falkner dem jungen Gerfalken eine Lederkappe aufsetzte, stutzte sie. »Wollt Ihr zur Jagd ausreiten?«

Bruno nickte. »Ich glaube, der Falke ist jetzt so weit, dass er die Beute schlägt, Herrin.«

»Bringt ein paar Rebhühner für die Küche mit!« Mit einem Blick auf Zoe fragte sie: »Wieso steht Ihr immer noch hier rum?«

Ihren ganzen Mut zusammennehmend bat Zoe ihre Tante um Erlaubnis, Bruno auf der Jagd begleiten zu dürfen. Doch ihre Bitte wurde abgelehnt.

»Das kann ich nicht zulassen«, erwiderte ihre Tante gefühllos. »Euch könnte etwas zustoßen, und ich

habe Eurer Mutter und Eurem Vater versprochen, gut auf Euch aufzupassen.«

»Aber da war ich noch ein Säugling«, wandte Zoe ein. »Meine Mutter würde es bestimmt erlauben.«

»Eure Eltern sind tot. In drei Jahren seid Ihr erwachsen. Dann könnt Ihr die Burg verlassen und Eure eigenen Entscheidungen treffen.« Streng blickte ihre Tante sie an und befahl mit gebieterisch ausgestrecktem Arm: »Ihr begeben Euch sofort in Euer Gemach an den Stickrahmen!« Entschlossen riss sie ihr Pferd am Zügel herum und stieß ihm die Stiefel in die Weichen.

Mit hoch erhobenen Lanzen folgten die Knappen ihrer Herrin, und im nächsten Moment donnerten die Hufe der Pferde über die hölzerne Zugbrücke.

Vor Enttäuschung stampfte Zoe mit dem Fuß auf. Bruno warf ihr einen bedauernden Blick zu.

Aber anstatt sich ihrem Stickrahmen zu widmen, lief Zoe zum Wehrgang. Obwohl es kein Geländer zum Festhalten gab, kletterte sie leichtfüßig wie eine Katze die schmalen Steinstufen hinauf. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, legte ihre Unterarme auf die Brüstung und beobachtete Bruno. Der ritt in Begleitung seines Jagdhunds mit dem Gerfalken auf dem Arm den Weinberg hinab, am Dorf vorbei zu den in allen Farben blühenden Feldwiesen am Fluss. Dort angekommen, stieg er vom Pferd, nahm dem Falken die Lederkappe ab und entließ ihn in die Luft. Zoe sah, wie er in immer größere Höhen aufstieg und über Bruno seine Kreise zog. Währenddessen streifte der Jagdhund

suchend durch das hohe Gras, um Rebhühner und Wachteln aufzuscheuchen.

Nun kletterte Zoe auf die schmale Brüstung des Wehrgangs. Sie dachte nicht daran, dass sie straukeln und in die Tiefe stürzen könnte. Schwindel kannte sie nicht.

Plötzlich flogen zwei Wachteln auf und sie hielt den Atem an. Was würde der Gerfalke tun? Mit seinen scharfen Augen entdeckte dieser die Beute. Im Sturzflug stieß er aus der Höhe herab. Seine Flügel presste er dicht an den Körper. Kurz bevor er den Erdboden erreichte, öffnete er die Schwingen ein wenig, folgte der Flugbahn der Wachteln und ergriff eine von ihnen mit seinen Krallen.

Gebannt hatte Zoe das Geschehen beobachtet und begann mit offenen Augen zu träumen. So sehr wünschte sie sich, wenigstens einmal mit ihrem Vater zur Jagd ausgeritten und über die blühende Feldwiese gerannt zu sein. Aber dazu war es nicht mehr gekommen. Und jetzt durfte sie nicht einmal mit Bruno die Burg verlassen.

Sie seufzte. Ach, könnte sie doch ein Falke sein, sich frei in die Lüfte erheben und den dicken Mauern der Burg entfliehen. Auf einmal wurde ihre Sehnsucht nach Freiheit übermächtig. Leichtfüßig sprang sie von der Brüstung und rannte über den Innenhof zum Burgtor. Vielleicht hatte sie Glück und der Torwächter hielt ein Nickerchen. Dann würde sie schnell über die Zugbrücke huschen, zum Dorf hinunterrennen und sich bei Magdalen verstecken.

Doch vor dem Torhaus saßen zwei Wächter auf dem Boden und waren so in ihr Würfelspiel vertieft, dass sie überlegte, ob sie versuchen sollte, einfach an ihnen vorbeizuschleichen. Entschlossen trat sie hinter dem Mauervorsprung hervor, schnellte aber augenblicklich wieder zurück, weil einer der Männer, offenbar der Verlierer, den Würfelbecher abstellte und aufstand.

»Wollt Ihr Revanche?«, fragte der andere.

Der Erste schüttelte den Kopf und griff nach seiner Lanze. »Später. Ich muss Karl auf seinem Wachposten am Ausgang des Geheimgangs ablösen.«

Zoe drückte sich eng an die Mauer, als der Wächter an ihr vorbei zum oberen Burgtor schritt. Neugierig folgte sie ihm. Von welchem Geheimgang hatte der Mann gesprochen? Davon hatte sie noch nie etwas gehört. Gab es einen geheimen Weg aus der Burg heraus? Zoe fühlte, wie ihr Herz vor Aufregung schneller schlug.

Der Wächter schritt am Kräutergarten an der Südseite der Festungsmauer entlang, durch den Torbogen in den Innenhof, vorbei am Palas zum Bergfried. Dieser viereckige hohe Turm war als letzte Zufluchtsstätte für die Bewohner gedacht, falls eines Tages die Burg belagert und eingenommen würde. Deshalb befand sich die Türöffnung zum Bergfried auch nicht zu ebener Erde, sondern war zwei Manneslängen höher angebracht. In friedlichen Zeiten lehnte eine Leiter an der Öffnung, die jedoch bei Einnahme der Burg emporgezogen werden konnte.

Zu Zoes Verwunderung stieg der Wächter die Leiter hinauf und verschwand im Turm. Vorsichtig blickte sie sich um. Außer dem Küchenjungen, der mit dem Rücken zu ihr am Brunnen stand und einen Ledereimer in die Tiefe hinabließ, war niemand zu sehen.

Diesen günstigen Augenblick nutzte Zoe, stieg flink die Leiter empor und drückte die Holztür auf. Nachdem sie eingetreten war, schloss sie die Tür hinter sich und sah sich um. Im Inneren des Turms führte eine steinerne Treppe an der Wand entlang zum nächsten Zwischenboden. Einen Handlauf zum Festhalten gab es nicht. Ob der Wächter die Treppe hinaufgestiegen war? Das wenige Licht, das durch die Schießscharten hereinfiel, beleuchtete den Raum nur spärlich.

Während sie noch überlegte, erblickte sie zu ihrem Erstaunen eine aufgeklappte Falltür nur wenige Fußlängen von sich entfernt. Schon öfter war sie heimlich im Bergfried gewesen, aber die Falltür hatte sie bisher nicht bemerkt.

Vorsichtig näherte sich Zoe der Öffnung. Stein-
stufen führten in das untere Stockwerk. Sie hielt den Atem an und horchte, konnte aber keine Geräusche hören. Da schien kein Wächter zu sein. Schnell huschte Zoe die Stufen hinab. Sie befand sich in einem Raum, der sich auf gleicher Höhe mit dem Innenhof befinden musste. Durch die Falltür fiel kaum Licht nach unten. Es war noch dunkler als im Bergfried. Suchend ließ sie ihren Blick schweifen. Wenn der Wächter ebenfalls hier heruntergestiegen war, wo war er dann geblieben?

Während sie sich umsah, wäre sie beinahe in die Tiefe gestürzt. Nur weil eine Unebenheit im Boden ihre Aufmerksamkeit erregte, sah sie das kreisrunde Loch gerade noch rechtzeitig.

Mit klopfendem Herzen legte sich Zoe auf den Boden und tastete mit der Hand den Rand des Lochs ab. Sie fühlte eine Steinstufe. Eine Treppe führte hinunter in den Felsen, auf dem die Burg erbaut war. Aber es war zu dunkel, um etwas sehen zu können.

Der Wächter ist sicherlich nicht ohne Licht in die Dunkelheit hinabgestiegen, überlegte Zoe. Irgendwo müssen die Fackeln gelagert sein. Sie tastete sich an den Wänden entlang und stieß auf die Wandhalterungen mit den Fackeln. Auf Zehenspitzen stehend, zog sie mühsam eine Fackel heraus. Nun fehlte nur noch Feuer. Aufgeregt blickte Zoe sich um und entdeckte in einer Ecke einen Holztisch. Dort fand sie alles, was sie suchte: die Feuersteine, ein Schlageisen, Zunder und eine Schale mit Birkenrinde.

Mit dem Stück Eisen schlug sie gegen die scharfe Kante eines der Feuersteine, wie sie es einmal bei der Magd gesehen hatte, nachdem das Herdfeuer durch die Unachtsamkeit des Küchenjungen erloschen war. Kleine Späne lösten sich vom Stein und fingen an zu glühen. Schnell hielt Zoe den Zunder, der aus verkohltem Leinengewebe bestand, an die Funken, und wenig später begann er zu glühen. Sie legte ihn in die Schale mit Birkenrinde und blies hinein. Auch das hatte sie bei der Küchenmagd gesehen. Als die Birkenrinde ebenfalls glühte, hielt

Zoe das mit Pech getränkte Ende der Fackel in die Glut, woraufhin diese Feuer fing.

Erleichtert atmete Zoe auf und trat mit der Fackel an das Loch. Jetzt sah sie die schmalen Steinstufen, die in die Tiefe führten. Einen Moment zögerte sie. Sollte sie lieber zurückgehen? Doch dann kniff sie energisch die Lippen zusammen. Sie wollte aus der Burg fliehen, also musste sie ihre Chance nutzen und wohl oder übel die Stufen hinabsteigen.

Zoe zählte zehn Stufen. Die letzte mündete in einen engen, niedrigen Gang, der stetig in die Tiefe führte. Sie folgte ihm und wunderte sich, dass er kein Ende zu nehmen schien.

Auf einmal weitete sich der Gang und Zoe leuchtete mit ihrer Fackel umher. »Nein, bitte nicht das auch noch!«, murmelte sie, als sie sah, dass sich der Gang teilte. Während sie abwog, ob sie den rechten oder den linken Gang wählen sollte, hörte sie jemanden fluchen. Das musste der abgelöste Wächter sein, der auf dem Rückweg zum Bergfried war. Schon war der Lichtschein seiner Fackel im rechten Gang zu sehen.

Um nicht mit ihm zusammenzutreffen, huschte Zoe rasch in den linken Gang. Nach drei Biegungen weitete sich dieser zu einer Höhle. In großen Trauben hingen Fledermäuse an der Decke, von denen einige aufflatterten, als der Lichtschein der Fackel auf sie fiel, sich aber schnell wieder beruhigten und an ihren Schlafplatz zurückkehrten.

Stunend blickte Zoe umher. An der Decke hingen lange Zapfen und auf dem Boden standen verschieden hohe Säulen in den unterschiedlichsten

Formen. Sie betastete einen der größeren Zapfen und stellte verwundert fest, dass dieser aus Stein war. Wasser rann an ihm herunter und tropfte auf den Boden. Im Schein der Fackel glitzerten die Zapfen wie weiße Edelsteine. So etwas Schönes hatte sie noch nie gesehen. Der Berg, auf dem die Burg Falkenauge stand, barg ein Geheimnis!

Wenn Fledermäuse hier hereingekommen waren, musste es einen weiteren Weg geben, überlegte Zoe. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass die Tiere durch den engen, von Menschenhand gegrabenen Gang geflogen waren.

Suchend leuchtete sie mit ihrer Fackel in jeden Winkel, konnte jedoch zwischen den Felsen keine Öffnung ausmachen. Von Neugier ergriffen, wohin die Höhle führen mochte, kletterte sie, ohne auf ihr Kleid zu achten, über ein paar Felsbrocken in den hinteren Teil der Höhle.

Ein See versperrte ihr den Weg. Im Schein der Fackel spiegelte sich die Höhlendecke mit den herabhängenden Zapfen auf der Wasseroberfläche. Der See schien sehr tief zu sein. Hier kam sie nicht weiter.

Ein Blick auf die Fackel, die bereits weit heruntergebrannt war, machte Zoe klar, dass sie sich beeilen musste, wenn sie nicht plötzlich in völliger Dunkelheit stehen wollte. Über die Felsen kroch sie zurück und merkte nicht, dass sie dabei ihr Kleid zerriss.

Nachdem sie die Weggabelung erreicht hatte, bog sie in den noch unbekanntenen Gang ein und folgte ihm eine gefühlte Ewigkeit. Endlich schimmerte

Tageslicht herein und ihre Ohren vernahmen ein leises Rauschen. Das musste der Fluss sein.

Vor Freude sprang Zoe in die Luft. Sie hatte es geschafft! Jetzt konnte sie zum ersten Mal in ihrem Leben die Burg verlassen. Sie steckte die Fackel in eine der auch hier befindlichen Wandhalterungen und bog vorsichtig ein paar Efeuranken beiseite, hinter denen sie den Ausgang vermutete.

Doch sie hatte sich zu früh gefreut. Als sie ihren Kopf durch die Öffnung steckte, sah sie unmittelbar neben sich den Wächter sitzen. Wenn sie den Arm ausstreckte, würde sie ihn berühren können.

Enttäuscht zog Zoe sich in den Gang zurück, denn im Moment wusste sie nicht, wie sie den Wächter von seinem Posten weglocken sollte. Sie griff nach der Fackel und machte sich auf den Rückweg. Wenn Anna das nächste Mal mit ihrer Mutter Magdalen auf die Burg kam, wollte sie Anna darum bitten, ihr bei der Flucht zu helfen.

Als sie den ebenerdigen Raum des Bergfrieds erreichte, erlosch ihre Fackel. Im letzten Aufflackern sah Zoe voller Entsetzen, dass die Falltür geschlossen war. Sie rannte die Stufen hinauf und drückte mit ihrer Schulter dagegen, aber ihr fehlte die Kraft, um die Tür aufzustoßen.

Im Finstern tastete sie sich die Stufen wieder hinab und kroch unter den Tisch. Ihr blieb nichts anderes übrig, als abzuwarten, bis einer der Wächter zur Ablösung erschien.

Um sich die Zeit zu vertreiben, sang sie alle Lieder, die sie kannte, und sagte laut lateinische Sätze auf, die sie beim Kaplan gelernt hatte. Als sie zum

Kopfrechnen übergang, hörte sie endlich Geräusche über sich. Die Falltür flog auf und ein Wächter stieg herab. Zum Glück ließ er die Tür offen. Zoe kauerte sich dicht an die Steinwand, während der Wächter nach einigen erfolglosen Versuchen endlich seine Fackel anzündete. Kaum war er durch das Loch verschwunden, hastete sie die Stufen hinauf und atmete erleichtert aus, nachdem sie die Falltür hinter sich gelassen hatte. Etwas frische Luft würde ihr jetzt guttun, also stieg sie die schmalen Stufen zur obersten Plattform des Bergfrieds hinauf. Hier oben wehte ein kräftiger Wind, der das Fahmentuch mit dem Wappen der von Falkenauge laut knattern ließ.

»He«, wunderte sich der Wächter, der an diesem Ort Ausschau hielt, ob Feinde im Anmarsch waren, »wie seht Ihr denn aus?«

Zoe blickte an sich herunter und bemerkte erst jetzt, dass ihr Kleid beschmutzt und zerrissen war. »Ach, ich habe im Kräutergarten Unkraut gejätet.«

Der Wächter war mit der Antwort zufrieden und kümmerte sich nicht weiter um sie.

Zoe legte ihre Arme auf die Brüstung und hielt Ausschau nach Magdalen und Anna.